

Aufmachen. Augen auf. Ohren auf. Mund auf. Missionale-Bibelarbeit zu Philipper 2,1-12 am 27. Februar 2016

Aufmachen.

Missionale-Bibelarbeit zu Philipper 2,1-11 am 27. Februar 2016

Christoph Nötzel

Missionale-Titel haben eine lange Vorgeschichte. Sie sollen Zeitansage sein. Als wir uns vor zwei Jahren für den Titel *aufmachen* entschieden, ahnten wir nicht, dass wir damit den Nagel auf den Kopf treffen sollten: Aufmachen oder zumachen – das ist der politische Streit unserer Tage. Selten war ein Missionale-Titel so aktuell wie heute.

Aufmachen – aus Barmherzigkeit; oder: Zumachen – aus Gründen der Sicherheit. Wir haben uns für „aufmachen“ entschieden. Wer glaubt, macht auf. Die Kirche aufmachen und rausgehen. Unser Land, unsere Herzen aufmachen. Uns selber aufmachen in das Morgen Gottes. Grenzen öffnen, Mauern überwinden, sich über das Bekannte hinaus wagen, hinein in eine Zukunft, die wir demselben Gott zutrauen, der uns auch heute begleitet. Uns öffnen für die Menschen, die nach Frieden, nach Heimat, nach Gerechtigkeit suchen. Uns aufmachen für eine Welt, die immer bunter wird .

Wissen Sie: ich komme noch aus der Zeit des schwarz/weiß-Fernsehers: die Welt ist aber so bunt geworden, dass man sie in schwarz/weiß nicht mehr angemessen wahrnehmen kann.

Dem Ruf Christi folgen und uns aufmachen: in seinen Spuren unterwegs im Dienst des Reiches Gottes. Uns aufmachen und miteinander den Weg Jesu Christi gehen, in dem sich Gott zu uns aufgemacht hat, um Grenzen zu überwinden, die Macht der Sünde zu durchbrechen und Versöhnung zu stiften. Als Einzelne. Aber eben auch als Kirche. Uns aufmachen in die Zukunft.

Sich aufmachen ins Unbekannte und Fremde ist aber nicht einfach. Dazu braucht es Mut. Und Mut ist eine Frage der persönlichen Haltung. Ich könnte auch sagen: des Glaubens. Wie schauen wir, wie hören wir auf die Zukunft? Wonach richten wir uns aus? Das ist eine geistliche, eine theologische Frage. Eine Frage der Brille, der inneren Bilder und Vorstellungen, mit denen wir auf die Kirche und die Welt blicken. Und dieser Frage möchte ich mich mit Ihnen zusammen in dieser Bibelarbeit über das 2. Kapitel des Philipperbriefes zuwenden.

Philipper 2,1-11

1 Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, 2 so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. 3 Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, 4 und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient. 5 Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:

6 Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, 7 sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. 8 Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. 9 Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, 10 dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, 11 und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

(nach der Luther-Bibel 1984)

Also: wie schauen wir auf die Zukunft?

Aufmachen. Augen auf. Ohren auf. Mund auf. Missionale-Bibelarbeit zu Philipper 2,1-12 am 27. Februar 2016

„Die Zukunft ist Gottes Land“, heißt es in einem bekannten Kirchenlied. Ein gottesdienstlicher Gassenhauer. Sein verheißungsvoller Grundton tut uns gut. *„Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist! Weil Leben heißt sich regen, weil Leben wandern heißt.“* Ein Lied gegen Resignation und Erschöpfung. Ein Lied für eine Kirche, in der so viele die Zukunft verloren geben. Ein Lied gegen eine Resignation, die aus der Kirche eine lahme Ente macht.

Von amerikanischen Präsidenten heißt es am Ende ihrer Amtszeit, sie seien „a lame duck“. Warum? Weil der, der keine Zukunft mehr hat, der hat auch heute nichts mehr zu sagen. Dem geht mit der Zukunft auch die Gegenwart verloren. Wer die Zukunft aufgibt, dem gehen mit der Zukunft auch die Möglichkeiten des „heute“ verloren. Mit Jesaja gesagt: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Jesaja 7,9).

Und manchmal kann man nur bleiben, indem man sich aufmacht. Oder umgekehrt formuliert: „Wer will, dass alles so bleibt, wie es ist, der will nicht, dass es bleibt.“ Also: wohin kämen wir, wenn mal einer ginge, um zu schauen, wohin wir kämen, wenn mal einer ginge?

Die Zukunft, von der die Bibel kündigt und die Zukunft der Kirche

Die Zukunft, von der die Bibel kündigt, ist die Zukunft, die Gott uns schenkt. Im Vertrauen auf Gottes Zukunft machte sich Abraham aus Ur auf, zog das Volk Israel aus Ägypten, begab sich Jesus nach Jerusalem, brach Paulus nach Europa auf. Niemand von ihnen kannte die Geschichte, auf die er sich einließ. Trotzdem wagten sie sich auf den dünnen Boden der Verheißung. Wenn in unserer Kirche aber von Zukunft die Rede ist, dann ist das meistens etwas, was besser nicht kommt. Es ist eine Zukunft, in der sich die Schrecken der Gegenwart noch einmal zu potenzieren scheinen. Wie es war, so wird's, ... nur noch schlimmer.

Ich finde, dass der Satz: *„Wir haben keine Zukunft,“* zutiefst gottlos ist. Er hat in der Kirche nichts zu suchen. Natürlich haben wir unsere Zukunft nicht. Weil man Zukunft sowieso nicht haben kann. Aber noch schlimmer ist es, dass dieser Satz Zukunft überhaupt verneint ... und damit auch dem heutigen Tag ... und damit auch uns, die wir heute leben, jede Perspektive und Würde nimmt.

Wozu noch aufstehen, wenn es in uns klagt: „Bringt doch alles nichts! Lasst es bleiben! Morgen, ojeoje.“ Eine Tristesse und Frustration, die alles Lebendige mit dem Geruch einer süßen Verwesung erfüllt. Eine Ermüdung, das nicht sein zu wollen, was Gott uns zumutet. Die Zukunft aber ist Gottes Land. Wir gehen in die Zukunft hinein – und aus der Zukunft kommt uns Gott entgegen.

Wer Christus traut, der braucht keine Angst zu haben

Als Paulus den Philipperbrief schreibt, da steckt er gerade im Gefängnis. Hinter verschlossenen Türen. Keine glückliche Lage. Aber Paulus lässt sich deswegen nicht geistlich einschließen. Kann er auch nicht raus und weg, so macht er sich eben in Gedanken und Gebeten auf. Christus ist seine Zukunft. Christus ist seine Hoffnung. Sein Vertrauen zu Gott und seinen Mitchristen durchbricht auch die Mauern der Gefangenschaft. Sein Vertrauen in Christus nimmt Grenzen wahr, aber nicht, um sich von ihnen aussperren zu lassen, sondern um sie zu überwinden.

Grenzen wahrnehmen, um sie zu überwinden! So soll sich auch die Gemeinde nicht von den Widerständen und den Widersprüchen, die sie erfährt, einschüchtern lassen (1,28). Sie soll gegen die Enge aufstehen. Nur Mut. Mut zum Mut. Macht bloß nicht dicht! Bloß weil euch nicht alle zustimmen. Macht bloß nicht zu. Bloß weil ihr auf Widerspruch stoßt.

Aufmachen. Augen auf. Ohren auf. Mund auf. Missionale-Bibelarbeit zu Philipper 2,1-12 am 27. Februar 2016

Die christliche Grundhaltung: ausgerichtet auf Christus

Das Evangelium war noch nie das, was alle gesagt und gedacht haben. Gerade da, wo es auf Widerspruch stößt, entfaltet es seine Kraft. Denn dann, gerade dann, wenn dem Evangelium der Wind ins Gesicht weht, spüren wir: das Evangelium ist nicht nur Geschwätz. Es hat Relevanz. Es ist nicht nur fromme Soße ... hier wird was gewollt.

Der Philipper-Brief richtet sich nicht zuerst an den einzelnen Christen. Paulus wendet sich an die Gemeinde. Sie soll so etwas sein wie eine Sozialgestalt Christi. Das Gesicht Christi in der Welt. In ihrer ganzen Haltung. „Haltung“ oder „Gesinnung“ - immer wieder fällt dieses Wort. Ich denke an einen Menschen, den bei aller Last, die er zu tragen hat, sein Rückgrat aufrecht hält. Eine Gemeinde, deren Rückgrat Christus ist, dient Christus und dem Mitmenschen – und nicht dem eigenen Interesse. Sie handelt aus Liebe - und nicht aus Selbstbehauptung. Sie macht sich auf.

Das Gegenstück dazu ist eine Haltung des Verschlossenseins. Nicht nur eines äußeren, sondern eines inneren „Verschlossensein“. Die Bibel nennt das Sünde. Sünde ist die Verschlossenheit des Menschen gegenüber Gott, gegenüber dem Mitmenschen und eigentlich auch gegenüber sich selbst. Eine Gefangenschaft in sich selbst. Dicht sein. Zu sein. Mutlos sein.

Die Wächter dieser Gefangenschaft leben in uns selbst. Es sind die Stimmen des Hochmuts: der Selbstgefälligkeit, der Überheblichkeit, des Machtstrebens. Aber auch, als die Kehrseite solchen Hochmuts: die Tristesse der Resignation. Sie säen Misstrauen, Neid oder Eifersucht. Und so zerstören sie eine gemeinschaftliche Haltung. Sie zerstören die Seelengemeinschaft in Jesus Christus.

Deshalb schreibt Paulus: *„Macht meine Freude vollkommen, indem ihr auf das Eine gesonnen seid!“*¹ ... indem eure Haltung auf das Eine ausgerichtet ist. Das Eine, das alternativlos ist, weil es zu diesem Einen kein anderes gibt. Die Mitte, auf die sich unsere innere Haltung ausrichten soll.

Ich muss Ihnen dazu eine kleine Geschichte erzählen. 24 Jahre ist es her, da bauten wir in meiner Gemeinde einen Kindergarten. Kindergärten werden oft recht phantasievoll entworfen. Dieses Mal zwang die Baumsatzung der Stadt zu einer besonderen Lösung. Heraus kam ein kreisrunder Bau. Nach einer langen Zeit des Planens, ging es endlich los. Die Vermesser rückten an. Ich wollte dabei sein. Fand aber: die haben ja gar nicht dabei, was es zum Vermessen braucht. Keine Stäbe. Sie kennen sie. Diese rot-weißen. Was sie dabei hatten? Zunächst mal nur einen Pfahl, einen Hammer und einen Strick. Nun wurde vermessen. Genau vermessen. Vermessen wurde ein einziger Punkt. Der Mittelpunkt. Das woran sich alles weitere auszurichten hatte. Als der Mittelpunkt endlich gefunden war – und das dauerte -, wurde dort der Pfahl eingeschlagen. An dem Pfahl wurde sodann das Seil befestigt, abgemessen, und der bestimmte Umkreis umschritten. Das ging nun alles ganz schnell. Und das wars im Wesentlichen.

Wer seine Mitte hat, der kann sich schnell und leicht aufmachen. Er bestimmt sich von seiner Mitte her. Wo uns aber die Mitte verloren geht, da müssen wir uns von unseren Grenzen her bestimmen. Und wer sich von seinen Grenzen her definiert, der macht sich zu.

Die Haltung, die Paulus meint, ist eine Haltung, die sich das Eine, die sich auf die Mitte, auf Christus ausrichtet. Die Mitte steht. Den Umkreis gilt es immer neu zu bestimmen, indem wir uns von der Mitte her aufmachen – und nur so wird die Mitte als Mitte erkennbar.

¹ Auch: Römer 12, 16; 15,5 und später Phil 4,7

Das Leben „in Christus“ ist ein gemeinsames: einer achte auf den anderen

„In Christus“ bin ich nicht für mich allein. Kaum, dass ich in Christus erwache, finde ich mich dort mit vielen anderen Christen gemeinsam vor. Da sind viele, die wie ich auf Christus als die Mitte des Lebens ausgerichtet sind. Das Sein in Christus ist ein gemeinsames, kein einsames. Das Eine kann niemand für sich alleine haben. Wer auf das Eine sinnt, der sinnt auch auf das Gemeinsame. *Deshalb achte einer den anderen höher als sich selbst. Eine jede nicht nur mit dem Blick auf das Ihre, sondern auch mit Blick auf das, was der anderen ist. (2,3f).* Die Haltung der Einmütigkeit ist eine Haltung der Demut. Es ist eine Haltung, die sich in den anderen hinein versetzt.

Das bedeutet einen grundlegenden Perspektivwechsel. Ich bin nicht mehr bloß „in mir“, nicht mehr „Ich in mir“, sondern als „Ich in Christus“ bin ich dazu befreit die Welt auch aus der Perspektive des anderen wahrzunehmen. Dieser Perspektivwechsel wird uns durch Jesus Christus geschenkt. Im Griechischen steht dort „tapeinophronäsis“. Tapeinos heißt niedrig, phronäsis bedeutet Gesinnung. Also: Demut. Demut meint einen Perspektivwechsel: runter vom Thron. Schau‘ nicht auf Dich. Schau‘ zuerst auf den anderen. Schau‘ ihn, schau‘ sie als Boten des Einen an. Denn die Stimme Gottes begegnet dir im anderen. Die Störung, die der andere für dich bedeutet, ist möglicherweise die Störung durch den Einen, durch den lebendigen Christus. Und ich bin mir gewiss: heute stört uns Christus durch die Menschen, die als Flüchtlinge und Migranten hierher kommen.

Erst indem wir den anderen sehen, nehmen wir die Wirklichkeit wirklich wahr. Wer nur bei sich selbst bleibt, der ist ein Idiot –und tatsächlich bedeutet idiotäs im griechischen „der Privatmann“, der, der ganz und gar und nur bei sich selbst ist. Ich finde, es gibt zu viele Idioten – zu viele, die nur mit sich selbst beschäftigt sind. Ein Idiot geht an der Wahrheit vorbei, oft indem er meint, er hätte sie. Die Wahrheit, die über uns ausgesprochen ist, ist eine Wahrheit, die wir nicht haben. Indem wir meinen, sie zu haben, verlieren wir sie. Die Wahrheit Gottes ist vielmehr eine Wahrheit, die sich uns als Verheißung auf unserem Weg in die Zukunft immer wieder neu erschließt.

Es ist die Wahrheit Jesu Christi, die wir nicht besitzen, der wir trauen dürfen, dass sie sich an uns bewahrheiten wird. Es ist eine Wahrheit, die wir glauben, indem wir auf sie unsere Hoffnung setzen. Es ist eine Wahrheit im Kommen, die sich an uns erweist, indem wir uns verheißungsfroh aufmachen. Auf den anderen zu und in die Zukunft hinein.

Der Weg der Gemeinde ist der Weg Christi

Weil Christus die Mitte der Gemeinde ist, ist der Gemeinde ihr Ort gewiesen. Sie ist nur Kirche, soweit sie seinen Weg geht. Sein Weg ist ihr Weg. Und sein Weg ist ein Weg des „Aufmachens“. In Jesus Christus hat Gott sich aufgemacht hin zu uns Menschen. Es ist der Christusweg. Die erste Christengeneration wurde auch „die auf dem Weg sind“ genannt. Unterwegs auf dem Christusweg. Nicht rechthaberisch. Nicht eingebildet. Nicht eitel. Christus findet seine Würde, indem er vom Thron herabsteigt. Er „entäußert“ sich und taucht so sehr in die Wirklichkeit des Menschen ein, dass er selbst Mensch wird. Das ist der Weg der Wahrheit, der zum Leben führt.

Der Schöpfer wird Geschöpf. Der Ewige sterblich. Der Herr wird zum Knecht. Der Gebieter zu dem, der Gehorsam schuldet. Der Ober zum Unter. Es ist eine Bewegung von innen nach außen, von oben nach unten, vom Eigenen zum Fremden.

Während die Haltung des „Widersachers“ ist, sein zu wollen wie Gott, ist die Haltung des Christus die genau gegenteilige: Christus greift nicht nach der Macht. Er hält sich nicht am Eigenen fest. Er schaut nicht nach oben. Er betet sich nicht selber an.

Das „Aufmachen“ Gottes wird im Lebensweg Jesu für uns sichtbar.

Gott wird nicht allgemein Mensch. Er geht den Weg eines bestimmten Menschen. Er lebt eine ganz konkrete Geschichte: zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, unter vielen anderen Menschen. Er wird einer unter Milliarden. Er teilt diesen Weg nicht nur. Er geht ihn selbst. Es ist sein Weg. Und in diesem einen Weg geht er den Weg aller Menschen. Von der Krippe bis zum Kreuz. Und auch dieser Weg ist ein Weg der Selbstentäußerung, der Selbsterniedrigung, des Sich-aus-sich-selbst-Herausbegebens, der empathischen Zuwendung zum anderen, insbesondere zu dem Armen, zu den Schwachen. Bis er schließlich selbst als der Ärmste unter den Armen, als der Schwächste unter den Schwachen erscheint: ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Menschen, verachtet, verurteilt, nicht mal mehr als Mensch angesehen, aus der Gemeinschaft mit Gott verflucht, kriecht er am Kreuz. Tiefer kann man nicht fallen.

Gott macht sich auf. Aber dieses „auf“ ist kein hinauf, sondern ein hinab. Der Abstieg des Christus Jesus. Es ist die Grundbewegung des Christus. Und in dieser Grundbewegung ist er „gehorsam gegenüber Gott“. In diesem Weg findet Gottes Wort unter uns Gehör, wird Gottes Wort wahr, trifft Gottes Weg den Weg des Menschen. Es ist eine Bewegung der Liebe, die nicht das eigene sucht, sondern das des anderen. Es ist die Grundbewegung der Kirche, die Kirche ist im Zeichen des Kreuzes. Diese Haltung nennt Paulus: Demut.

Genau dieser Weg, der dem äußeren Schein nach im völligen Scheitern endet, führt in die Gemeinschaft mit Gott. Paulus beschreibt das wiederum als Erhöhung. Aus der Perspektive Gottes ist das Scheitern Jesu seine Vollendung, wird Jesu Tod zur Pforte des Lebens, wird das Kreuz zum Ort der Anbetung, wird der Name, der von Menschen ausradiert wurde, zum Namen über alle Namen. Das „außer Gottes“ wird zur Herzkammer Gottes und offen schlägt das Herz Gottes am Kreuz Jesu, der Verachtete wird zum Geehrten, die einst Geehrten bleiben als Verachtete in Erinnerung.

Demut, Hingabe, Barmherzigkeit ... diese Worte haben unter uns in den vergangenen Jahrzehnten allerdings gewaltig an Geltung eingebüßt. Sie sind verschwunden – vielleicht weil sie allzu oft von einer autoritären Theologie im Interesse von Kirche, Staat und Patriarchat ideologisch missbraucht wurden – altertümlich nicht nur dem Sprachgebrauch nach, sondern auch in ihrer Bedeutung. Genauso wie Sünde und Kreuz. Sie fehlen! Geblieben ist die Selbstanbetung des Menschen.

An Christi Kreuz wird offenbar, dass der Mensch seine Würde nicht darin findet, dass er sich selbst anbetet. Vielmehr: der Mensch, der sich selbst in seiner Würde anbetet, nimmt sie zugleich jedem anderen Wesen. Der Mensch hat vielmehr genau so viel Würde, wie er dem Schwächsten bereit ist, zuzubilligen. Die Würde des Menschen liegt nicht in mir selbst, sondern im anderen. Gott, der sich aus sich selbst aufmacht, offenbart auf diesem Weg der Liebe die Würde des Menschen – am Kreuz. Seine Ehre ist die Würde des Menschen und seiner ganzen Schöpfung.